

## DEUTSCHLAND

## Berlin, abseits vom Pergamon

Wenn Stefan Jungklaus Zeit hat, bleibt er am liebsten vor einer Vitrine stehen, die mit kleinen Plastikfiguren vollgestopft ist. „Sind die nicht großartig?“, fragt er dann und deutet auf eine Reihe daumengroßer, knallbunter Gestalten, die auf der Brust die Namen Ed, Usch und O tragen. Sie waren vor gut 30 Jahren kleine Zugaben eines großen Kaffeerösters und gehören nun dem Werkbundarchiv – Museum der Dinge in Berlin-Kreuzberg, das die Produktkultur des 20. Jahrhunderts zeigt.

Berlin ist eine Stadt mit einer einzigartigen Museumslandschaft. Unter den mehr als 175 Ausstellungsorten sind viele bekannte und große wie das Pergamonmuseum, die Neue Nationalgalerie oder das Deutsche Historische Museum. Aber es gibt auch viele interessante kleinere Häuser abseits der Touristenpfade, wie eben das Museum der Dinge.

Stefan Jungklaus ist, wenn er nicht gerade Besucher durch die 20 000 Objekte umfassende Sammlung führt, dort ein „Ding-Erklärer“. Dann erläutert der Student anhand von Kannen, Vasen, Tellern, Grafiken, Möbelstücken oder Kaffeeverpackungen, was „gute Gestaltung“ ausmacht. Zeitlose Formen, geeignetes Material, ein hoher Gebrauchswert und eine Herstellungsweise, die all dem gerecht wird, waren laut Jungklaus die zentralen Anliegen des Werkbundes: einer von der englischen Arts & Crafts-Bewegung inspirierten und noch vor dem Bauhaus entstandenen Kunstgewerbe-Vereinigung.

Nicht „Ding-Erklärer“ aus Fleisch und Blut, sondern Wesen aus Stoff und Holz empfangen die Besucher im Puppentheater-Museum im Bezirk Neukölln. Blasius Manfredi etwa trägt ein wallendes grünes Gewand, hat einen leichten Überbiss und ist ein wenig bucklig. „Haben Sie nachher noch etwas vor, meine Liebe?“, krächzt der mannsgroße Puppen-Greis. Fast hätte man tatsächlich geantwortet, da taucht die stellvertretende Museumsleiterin Brigitte Hein lachend hinter der Blasius-Figur auf.

„Einer Puppe erzählt man die intimsten Sachen“, sagt sie. Weil die Physiognomie der Figuren immer gleich sei, erlebe der Zuschauer alles im Kopf. „Die Fantasie wird aktiviert.“ Daher sei das Puppenspiel die einzige Theaterform, in der eine Figur sofort Antworten erhalte – von Kindern wie von Erwachsenen. Dass Puppe nicht



Gegen das Vergessen am Ort der Täter: Im ehemaligen Gästehaus des Sicherheitsdienstes der SS besiegelten die Nationalsozialisten Anfang 1942 den Völkermord an den Juden.



Süßes und Geschichte: Das 1904 gegründete Deutsche Zuckermuseum.



Im „Museum der Dinge“ gibt es rund 20 000 Objekte zu sehen. Fotos: dpa

gleich Puppe ist, erfährt der Besucher rasch anhand einer Auswahl der knapp 3000 Figuren aus dem Besitz des Museums: Es gibt Fadenmarionetten, Stabfiguren, Stockpuppen, Stangenmarionetten, Handpuppen oder Großfiguren wie Blasius Manfredi, die nach Art des

Schwarzen Theaters, also vor dunklem Hintergrund, von schwarz gekleideten Spielern belebt werden.

Im Bezirk Wedding stehen die süßen Dinge im Vordergrund. Das dortige Zuckermuseum ist das älteste Spezialmuseum sei-

ner Art in der Welt. 1747 entdeckte Andreas Sigismund Marggraf in Berlin den Zucker in der Runkelrübe; wenig später wurde hier der erste Rübenzucker hergestellt. Mitte des 19. Jahrhunderts entstand das Zentrallabor der deutschen Zuckerindustrie, in dessen Räu-

men das 1904 gegründete Museum seither teilweise untergebracht ist.

Neben dem Rübenzucker geht es um die Verbreitung des Zuckerrohrs in die Neue Welt und die daraus folgenden wirtschaftlichen und sozialen Fragen. Andere Zuckerlieferanten wie Honig, Palmen- und Ahornzucker sowie Süßungsmittel und die wichtigen Nebenprodukte der Zuckerindustrie spielen ebenfalls eine Rolle. Zuckergefäße, Geräte zur Herstellung des süßen Stoffes sowie historische Verpackungen runden die Schau ab.

Für Kunstbessene ist der Abstecher zur Max-Liebermann-Villa am Wannsee fast ein Muss. Museumsleiter Martin Faass schwärmt von dem „einmaligen Dreiklang von Gartenkunst, Malerei und einer großen Berliner Persönlichkeit“, der den Besuch so lohnenswert mache. Erst seit knapp zwei Jahren ist der Sommersitz des Künstlers, den er bis zu seinem Tod 1935 nutzte, als Museum zugänglich – inklusive des rekonstruierten Gartens.

Rund 200 Gemälde hat er dort geschaffen. Etwa 20 davon werden neben Druckgrafiken und Zeichnungen in der Villa gezeigt. Es sind Bilder von der Blumenterrasse, vom Birkenhain und der sich zum Wannsee erstreckenden großen Rasenfläche. Doch auch die Geschichte des Gebäudes ist bedeutsam. Sie spiegelt Geschichte der deutsch-jüdischen Familie Liebermann wider, erläutert Faass. Liebermanns Frau Martha wurde 1938 von den Nationalsozialisten gezwungen, das Haus der Deutschen Reichspost zu überlassen; später musste sie es „verkaufen“, ohne Geld dafür zu erhalten.

In unmittelbarer Nachbarschaft zum Haus dieser Nazi-Opfer befindet sich mit dem Haus der Wannsee-Konferenz ein Ort der Täter. Im ehemaligen Gästehaus des Sicherheitsdienstes der SS besiegelten die Nationalsozialisten Anfang 1942 endgültig den systematischen Völkermord an den Juden. Die Gedenk- und Bildungsstätte informiert über die antisemitische und rassistische Ideologie und Politik vor und nach 1933 sowie über die arbeitsteilige Organisation des Völkermordes während des Kriegs. Zudem geht es um das Verhalten von Tätern und Zuschauern. Die Folgen der Verbrechen schließlich werden an den zerstörten Lebensläufen einiger Menschen deutlich gemacht, die die Vernichtungsmaschinerie der Nazis überlebten.

Nina C. Zimmermann